Wie restauriert man eine Ruine?

Besuch auf der Grasburg Das 800-jährige Gemäuer bei Schwarzenburg wird saniert. Dabei gilt es die Balance zwischen Renovieren und Wiederaufbauen zu finden.

Benjamin Lauener

Als es dem Journalisten zu hoch wird, kommen die beiden Führer erst richtig in Schwung. Steigen sie halt allein mit dem Fotografen immer höher auf dem Gerüst, das die Grasburg umgibt. Vom dritten Stock aus hört man nur noch Fetzen der Erklärungen, die Andres Ambauen und Adriano Boschetti nun nur noch an den Mann mit der Kamera richten. Oder der eine an den andern, schwer zu sagen. Ambauen ist Bereichsleiter Eis, Wasser und Sport bei Hochbau Stadt Bern. Die Stadt ist Eigentümerin der Grasburg. Boschetti ist Leiter des Archäologischen Dienstes des Kantons, bei einem 800-jährigen Bauwerk natürlich ebenfalls involviert.

Die beiden spielen sich gegenseitig den Ball zu, wie es ein taktisch bestens geschultes Fussballteam kaum schöner und schwungvoller könnte. Währenddessen schabt der Journalist etwas Sandstein von der Mauer und zerreibt ihn zwischen den Fingern.

Bei früheren Sanierungen, wird Adriano Boschetti später erklären, hätten die Bauarbeiter die Mauern ab und zu mit Zement geflickt. «Das sind nun diese Teile, die nicht abbröckeln.» Einfacher mache das die Sanierung aber nicht. Im Gegenteil: «Es sind oft die modernen Baustoffe, die das historische Mauerwerk schädigen. Heute geht man nach Möglichkeit zurückhaltender vor.»

Kein alltäglicher Auftrag für Gerüstbauer: Rüste eine Burgruine ein! Fotos: Raphael Moser

Der Balanceakt

Nach grösseren Sanierungen in den 1930er-Jahren sowie Anfang der 80er steht nun eine weitere Auffrischung der Burgruine an. Der Berner Stadtrat hat dafür einen Kredit über 880'000 Franken bewilligt, die Standortgemeinde Schwarzenburg beteiligt sich mit 50'000 Franken. Voraussichtlich bis im Herbst soll die Hauptburg saniert werden, ab kommendem März folgt die Vorburg.

Kantonsarchäologe Adriano Boschetti (links) und Andres Ambauen, Hochbau Stadt Bern.

Doch was passiert da genau? Lebt eine Ruine nicht gerade davon, dass sie verfallen ist? Rasch stellt Andres Ambauen von Hochbau Stadt Bern klar: «Es geht nicht um einen Wiederaufbau der Grasburg.» Archäologe Boschetti pflichtet ihm bei. In Guédélon in Frankreich gebe es eine Burg, die heute mit alten Methoden aufgebaut werde. Das sei hier aber nicht das Ziel. «Das wäre eher ein Experiment und ein Erlebnis für Touristen, aber kein historisch wertvolles Kulturgut wie die Grasburg.» Deswegen sei eine solche Sanierung ein Balanceakt, mit dem möglichst alle zufrieden sein sollten. Seien es Familien, die hier bräteln wollen, kulturhistorisch Interessierte, oder Leute, die in den Steinmauern einen Kraftort gefunden haben.

Die Geschichte, die nie endet

Bisher gingen bereits die Gerüstbauer an den historischen Mauern zu Werke. Sie legten den Grundstein, damit sich die Restauratorinnen und Restauratoren ein erstes Bild vom Zustand des Gemäuers machen konnten. In der nächsten Phase bis im Herbst führt ein spezialisiertes Unternehmen die Ausbesserungen durch. Doch könnte es nicht sein, dass dabei historisch wichtige Hinterlassenschaften verloren gehen?

Adriano Boschetti winkt ab. «Der Archäologische Dienst hat den Bestand akribisch dokumentiert und begleitet die Restaurierung eng. Die zuständigen Personen wissen genau, was sie tun.» Viel aufgekratzter als die Restauratorinnen und Restauratoren seien die Gerüstbauerinnen gewesen. «Normale Baustellen kennen die zur Genüge, doch eine Burg einrüsten, das machen sie vielleicht einmal im Leben.» Im langen Leben der Grasburg kommen und gehen die Gerüste – das aktuelle wird bestimmt nicht das letzte sein. Andres Ambauen von Hochbau Stadt Bern rechnet mit zwanzig, dreissig Jahren, bis die nächste Renovierung fällig ist.

Mittlerweile hat es oberhalb der Sense zu regnen begonnen. Der Wind zieht durch die Fensterluken des Gemäuers und zerrt an den Ästen der Bäume auf dem Burghügel. Schritt für Schritt geht es über die Gerüsttreppe der Mauer entlang hinunter, bis die Besucher wieder festen Boden unter den Füssen haben. Einem von ihnen ist das noch so recht. Mindestens zwei, Ambauen und Boschetti, machen den Eindruck, als wären sie gerne noch länger in der Höhe und auf «ihrer» Burg geblieben.

Vom Königsbau zum Raverareal

Die Grasburg wurde um das Jahr 1230 erbaut. Im Besitz der Staufer, eines schwäbischen Adelsgeschlechts, das im 12. und im 13. Jahrhundert mehrere Herzöge, Könige und Kaiser hervorbrachte, diente sie als Reichsburg und Stützpunkt. Später wechselte der Burgherr immer wieder. Die Grafen von Savoyen verkauften Burg und Herrschaft 1423 an die Städte Bern und Freiburg, die hier eine gemeinsame Landvogtei einrichteten. Nach dem Bau eines neuen Schlosses in Schwarzenburg wurde die Grasburg 1575 verlassen und zerfiel.

Seit 1894 gehört die Grasburg der Stadt Bern allein. Heute ist von ihr nur noch eine von Pflanzen überwucherte Ruine übrig. Seit den 1980er-Jahren ist die Burg so weit gesichert, dass sie von Schaulustigen besucht werden kann. Das taten in den vergangenen Jahren mehrmals auch Jugendliche, die sich für Tanzveranstaltungen mit elektronischer Musik – sogenannte Raves – auf der Grasburg trafen. *(fan)*